

René Gerhard
»Arc de Remarque«
Die Weltwoche (Zürich, CHE)
Jg. 19, Nr. 896, 12.01.1951, Seite 8

Original:
Signatur: R-A 2.3.140

»Arc de Remarque«

Mit dem Autor im Romanlokal

Der Chauffeur war gerade dabei, am Hotel vorbeizufahren, als er sich noch rechtzeitig abfing. »Verzeihen Sie«, sagte er, sich zu mir drehend, »ich war in Gedanken«. – »Woran?« konnte ich nicht umhin zu fragen. »Die Situation.« – »Di der Welt oder Ihre eigene?« – »Von der Welt – da verstehe ich wenig«, gab er zurück, »nein, die die Regierung uns einbrockt. Die Preis steigen und steigen, die Löhne nicht. Ich bin in Ordnung, aber die Alten, die nur 100 Francs am Tag auszugeben haben, was soll aus denen werden?« Ein Polizist unterbrach ihn – wir blockierten den Eingang.

Die Alten, die nur 100 Francs am Tag haben, sind weltweit entfernt von der Halle des Hotels Lancaster. Aus einem nicht leicht erkennbaren Grunde gibt ein Teil der Grossen dieser Welt diesem Hotel den Vorzug vor dem Ritz oder dem Crillon. Vielleicht sind es die frischen Blumen, mit denen die kluge Besitzerin jeden Winkel schmückt? Oder etwa deshalb, weil es hier keine Möglichkeit gibt, sich vor den Augen des Publikums zu schützen? Vestibül und Halle gehen ineinander über und führen auf den Fahrstuhl zu, ohne in die intimen Nebenräume umzuschweifen, die hervorzuzaubern Madame Ritz nicht müde wird.

Ich fand Remarques sonnengebräuntes Gesicht auf den ersten Blick. Der heisse Sommer des Tessins hatte alle Erinnerungen an die Krankenzimmer des vorigen Jahres vertrieben: der sich da mit einem Kognak in der Hand darauf vorbereitete, nach Amerika zurückzufahren, war ein Mann, der ungeduldig ist, aus den Ferien herauszukommen – in die Arbeit an einem Roman, über den wenig anderes zu erfahren ist, als dass er die Geduld der Verleger auf eine ungewöhnlich harte Probe stellt. Während wir unsere Gläser leeren, öffnet sich die Tür zum Fahrstuhl und eine fast kleine, in Schwarz gekleidete Frau kommt langsam auf uns zu. Unter dem schwarzen Hut, der die berühmte Linie der Lippen zu wiederholen scheint, erkenne ich die Garbo, ein Gesicht von einer undefinierbaren Tragik derart beseelt, dass die Bewunderung vor einem seltsamen Mitgefühl zurücktritt. Es ist nicht nur die Tragik der Schönheit, die sich gegen die Zeit verteidigen muss. Es steckt tiefer. So muss die Duse gewirkt haben, von der Rilke schreibt. Wenn sie sie doch nur endlich spielen wollte! Die Gerüchte von ihrer Rückkehr zum Film haben sich fast zur Wirklichkeit verdichtet, aber welcher Film es würde, ist bis heute in einem gewollten oder ungewollten Zwielficht geblieben. Es ist eine seltsame Begegnung, deren Atmosphäre mir etwas den Atem nimmt. Remarque, der grosse Kamerad und Zechkumpan, verwandelt sich augenblicklich in den anderen, der der Welt eine sorgfältig

hergestellte und sorgfältig aufrecht erhaltene Maske zuwendet – der Welt und seinem eigenen Herzen, in dem diese von Geheimnis umwitterte Frau weiterlebt wie ein kostbares in Bernstein gefangenes Insekt.

Später, als wir allein sind, beginnt ein wunderliches Abenteuer. Beide stehen wir nicht mehr auf sicheren Füßen, aber der Abschied von Paris bedarf ausführlicherer Weihen. Im Taxi, während wir über den nächsten Schritt beraten, fällt ihm etwas ein, was ihn zugleich zu einer jugendhaften Erwartung begeistert. »Shéhérezade«, sagte er dem Chauffeur, als hätten wir uns plötzlich unseres endgültigen Ziels erinnert. Shéhérezade – ich war nie dort, aber sein letzter Roman »Arc de Triomphe« hat das alte Nachtlokal irgendwo am Montmartre, Millionen so nahe gebracht, dass sie es jetzt besser zu kennen meinen als das Bistrot, den Pub, die Kneipe an der nächsten Ecke. Ungeduldig beuge ich mich vor, als hoffe ich Morosow in voller Uniform vor dem Portal stehen zu sehen, um uns den Schlag zu öffnen. Doch das Portal war sichtlich neu und geschlossen. Remarque starrte auf das frische Holz und begann, dagegen zu hämmern. Sowie es aufging, fiel er dem Portier, das ärgste einer gefühlsgeladenen Begrüssung vorwegnehmend, um den Hals. Es war jedoch nicht Morosows Hals, sondern der eines neuen jungen Mannes, der uns einigermaßen entgeistert anstarrte und aufgehalten hätte, wäre Remarque nicht bereits die Treppen hinab verschwunden. Hier begann eine umständliche, niedrige Unterwelt, die mittels teurer Stoffe in ein Ding zwischen Himmel und Harem verwandelt worden war. Inmitten der drückenden Dunkelheit sammelte sich das Licht aus den sauber ausgeschnitzten Sternen auf einem weiss gedeckten Tisch, an dem vier ohnehin reichlich genährte Herren es sich wohl sein liessen. Es waren die Kellner, die sich für ihre nächtliche Arbeit stärkten. Ob der Störung zogen sie übertrieben unwillige Gesichter; doch Remarque hielt tapfer stand. Es wurde jedoch nur zu bald deutlich, dass sie keine Ahnung hatten, wer vor ihnen stand. Nur ein kleiner Bedienter, der eben serviert hatte, kam begeistert auf uns zugelaufen, der Missbilligung in seinem Rücken ungeachtet, und hätte sich seinerseits dem fremden Herrn an den Hals geworfen, hätte dieser nicht bereits die Flucht ergriffen. Er hatte ihn erkannt, den grossen Wohltäter, dem das Lokal eine so gewaltig erweiterte Clientèle verdankte, dass es sich nicht nur eine neue Ausstattung hatte leisten können, sondern auch fast seinen ganzen Stab »modernisiert« hatte. Wir landeten in der finsternen, sparsamer bestirnten Bar, über der das etwas beunruhigende Standbild eines nackten Negers Wache hielt. »Auch der war hier nicht«, sagte Remarque wie zur Entschuldigung. Nach einer Weile erschien, offenbar von der Tafel der Götter her, eine Platte mit Kaviarbrötchen, von einem Bedienten gebracht, der sich eilends in seine Dienstkleidung warf, bevor er sich an unseren Tisch stellte. »Sie also sind der grosse Dichter von ›Arc de Triomphe‹ und ›Das Nichts im Westen‹«, sagte er strahlend. Ich wollte ihn verbessern, kam aber nicht dazu, da er sich offenbar eine ganze Rede zurechtgelegt hatte. Er sprach auch bereits von seiner Farm und dass er auf dem Lande zu sterben hoffte. »Wie wir alle«, setzte er pathetisch hinzu. Es war nicht mein Einwurf, sondern Remarques sonderbarer Blick, der ihn zur Strecke brachte.

Er hatte erraten, dass der Bursche dabei war, Rohstoff aus sich zu machen: er sagte einfach alles, was sich seiner Meinung nach in jedem Roman gut ausnehmen müsste. Er hatte schlechthin vor, unsterblich zu werden wie der alte Morosow. Remarque sah ihn an mit dem halb verträumten, halb konzentrierten Ausdruck eines italienischen Bauern, der beim Boccienspiel seine Kugel wägt, während seine Augen das Ziel ermessen. Fraglos war er brauchbar,

nur in einer anderen Ebene, als er es hoffte. Endlich stockte er, auf Ermutigung wartend. »Habt Ihr denn hier nichts zu trinken?« war alles, was Remarque vorzubringen hatte. Er dachte nach und bat, ihn für einen Augenblick zu entschuldigen. Wir bleiben allein, und der düster bestirnte Himmel schien sich unmerklich auf uns herabzulassen wie einer jener mörderischen Baldachine aus Abenteuer-Romanen. – »Nun?« Aber der alte Schlachtruf klang beunruhigend matt. Ich begann mir sorgen zu machen. Gleich darauf trat eine neue Figur aus den Stoffen hervor, einer der wohlgenährten, und hielt uns mit beiden Händen eine Flasche entgegen wie ein Baby, das man der Mutter reicht. »Calvados – der älteste, den wir haben; es gibt keinen besseren in ganz Frankreich.« Er verneigte sich tief. »Ich habe Ihr Buch gelesen, Herr Remarque. Hätten Sie ihr *dies* zu trinken, gegeben, so wäre Joan Madou Ihnen nicht fortgelaufen.« Sowie das Wort Calvados fiel, war Remarque wie von der Tarantel gestochen aufgesprungen. »Das ist eine ziemlich kühne Behauptung, mein Lieber; aber es ist zu spät, darüber zu streiten – die Dame ist nun mal tot. Guten Abend!« Er zog heftig an meinem Ärmel. Ich widerstrebte. Mit dem Calvados war unversehens die unentrinnlich traurige Melodie seiner Liebesgeschichte wiedergekommen, die von den ersten Seiten an der herbe Geruch von diesem Apfelschnaps durchzieht. Paris – das friedlose Mysterium der Gleichzeitigkeit von Montmartre und Monparnasse, dem wimmelnden Quartier Latin und dem stillen Wasser der Seine, in das Joan sich hatte werfen wollen – die ganze bezwingende Wirklichkeit der Stadt rief nach mir aus dem einen Wort Calvados, nicht aus den gleichgültigen Strassen, in die er mich zurückführen wollte. Er war der stärkere. »Nun, das war knapp«, erklärte er, dem verblüfften Portier Geldscheine in die Hand stopfend, als zahle er ein Lösegeld. »Calvados – mir!« Der Ausruf weckte den Chauffeur, der an seinem Steuer döste. »Ins –«, er stockte. »Rasch, sag ein Lokal, das von der Literatur nicht verdorben ist. Der Kaviar hat mir Appetit gemacht.« Ich überlegte sorgfältig. Ich kannte ein wunderbares kleines restaurant in der Nähe von St-Germain-des-Prés. Wie, wenn es ihm so gut gefiele, dass er es in seinem nächsten Buch in denselben traurigen Adelsstand erhob wie die Shéhérazade, und sie es mit Néon-Licht ausstatten und einem neuen Chef, und die dicke Jeannette durch ein kleines junges Ding ersetzen, das den Book of the Month-Club-Lesern besser gefällt? Ich verriet ihm meine Bedenken. Er lachte befreit. »Es ist eben ein Teufelshandwerk. hast du gesehen, was ich mir da an die Nase gezaubert habe? – Calvados! Seitdem dies verdammte Buch erschienen ist, setzt man mir überall, wo ich früher Napoléon-Brandy bekam, Calvados vor – alten, noch obendrein! Dabei wird das Zeug mit jedem Jahr saurer, glaube ich.« – »Warum hst du es aber dann Ravic ununterbrochen hinter die Binde gegossen?« fragte ich überrascht. – »Nun, was sollte der arme Hund denn trinken? Für was anständiges hat ein Réfugié in Paris kein Geld. blieb nur Marc oder Calvados. Findest du nicht, dass Calvados besser klingt? In Amerika habe ich jetzt den ganzen Keller voll davon. Jedes Jahr kommt eine neue Kiste hinzu von der dankbaren Firma, die ihn produziert. Frag' mich nicht, wie er schmeckt. Ich weiss es nicht. Wie er heisst? – ›Arc de Triomphe‹, natürlich.

René Gerhard